

wirkten. Die Linie geht von Brahms über Reger zu Hindemith. Das Gedankengut, die kunsttheoretischen Anschauungen, auf denen die Konzeption des „Gesamtkunstwerkes“ beruhte, sind von anderen Anschauungen abgelöst worden. Musik sollte im Rahmen jener Konzeption nur eine der wirkenden Kräfte sein. Einmal aber sprengte Wagners musikalische Phantasie den Rahmen und erhob sich zu selbstherrlich-kühnem Vorstoß in Neuland: die Wellen des „Tristan“ sind auch heute noch nicht verebht. Und in jeder Aufführung eines Wagnerschen Werkes wird jener gewaltige theatralische Wille spürbar, der nie müde geworden ist, der illusionistischen Bühnenwelt immer neue Zauberwirkungen abzugewinnen.

Solche Magie ist ein Geschenk an alle Zeiten. Bei ihnen liegt es, zu empfangen, ohne zu unterliegen.

Literatur: Richard WAGNER, *Sämtliche Schriften und Dichtungen*, Volksausgabe, Leipzig; *Briefsammlungen*; sein *Gesamtwerk*, Herausgeber Erich RAPPL, München. — T. W. ADORNO, *Versuch über Wagner*, Frankfurt/Main 1952. — Arthur DREWS, *Der Ideengehalt von Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ in seinen Beziehungen zur modernen Philosophie*, Leipzig 1898. — Ernst KURTH, *Romantische Harmonik und ihre Krise in Wagners „Tristan“*, Berlin 1923. — Alfred LORENZ, *Das Geheimnis der Form bei Richard Wagner*, 4 Bände, Berlin 1924–1933. — Rudolf LOUIS, *Die Weltanschauung Richard Wagners*, Leipzig 1898. — Thomas MANN, *Leiden und Größe Richard Wagners*, Fischer-Bücherei 1933. — Julius MEIER-GRAEFE, *Grundstoff der Bilder*, München 1959. — Curt von WESTERNHAGEN, *Richard Wagner, sein Werk, sein Wesen, seine Welt*, Zürich 1956. — Karl H. WÖRNER, *Musik der Gegenwart*, Mainz 1949.

Methaphysik und Wissenschaft¹

Emerich Coreth SJ

Seit altersher galt die Metaphysik als die erste Wissenschaft: als tragender Grund und als vollendende Krönung aller Wissenschaften. Diese ihre Stellung ist in neuerer Zeit auf vielfache Weise fragwürdig geworden. Metaphysik schien als Wissenschaft nicht mehr möglich und berechtigt zu sein. Sie schien neben den anderen Wissenschaften keinen Platz mehr behaupten zu können. Und doch ist Metaphysik nicht endgültig überwunden; immer von neuem beansprucht sie ihr Recht und ihre Geltung, sogar ihren Vorrang vor allen anderen Wissenschaften. So stellt sich von neuem die Frage nach dem Verhältnis zwischen Metaphysik und Wissenschaft.

¹ Ein Vortrag, der unter dem Titel „Ist Metaphysik als Wissenschaft überwunden?“ an der Technischen Hochschule Stuttgart am 6. Februar 1962 gehalten wurde, liegt diesem Aufsatz zugrunde.

Die Antwort auf diese Frage hängt offenkundig davon ab, was wir unter Metaphysik und was unter Wissenschaft verstehen. Wir wollen nicht versuchen, sogleich eine Bestimmung dessen zu geben, was Metaphysik ist oder sein will; es wird sich später von der Sache her ergeben. Wohl aber dürfen wir voraussetzen, daß wir alle wissen, was Wissenschaft ist. Es geht ja nicht um Definitionen, die wir fertig bei der Hand hätten; wir wissen vieles, was wir nicht definieren können und doch wissen, sogar sehr gut und sehr sicher wissen. Wenn wir Wissenschaft treiben, studierend und forschend wissenschaftliche Erkenntnis anstreben, so wissen wir offenbar, wenngleich mehr oder weniger ausdrücklich, was Wissenschaft ist. Wir sind in unserer Arbeit geleitet von diesem Wissen, es bildet die Norm, die wir anlegen und die in aller einzelnen Erkenntnis im betreffenden Forschungsbereich erreicht werden soll. Wir wollen nicht beliebig willkürliche Behauptungen aufstellen, sondern eben wissenschaftliche, wissenschaftlich gültige und gesicherte Erkenntnis erwerben, die dem Ideal der Wissenschaftlichkeit entspricht.

Wir wissen also, was Wissenschaft ist. Aber woher wissen wir es? Woher nehmen wir die Norm, die wir anlegen? Vielleicht mag einer antworten: „Ich weiß es aus der wissenschaftlichen Erfahrung selbst, aus der Erfahrung wissenschaftlicher Arbeit und Forschung; da erfahre ich, was Wissenschaft und wissenschaftliche Erkenntnis ist.“ Dann müssen wir aber weiter fragen: Ist denn Wissenschaft selbst ein Gegenstand der wissenschaftlichen Erfahrung, des wissenschaftlichen Forschens und Erkennens? Findet der Wissenschaftler im jeweiligen Gegenstandsbereich seiner Forschung die Wissenschaft selbst als Gegenstand seiner Wissenschaft vor? Findet der Physiker in seinen Experimenten und Hypothesen die Physik als Gegenstand physikalischer Forschung vor? Stößt der Mathematiker in seinen Berechnungen auf Mathematik selbst als eine berechenbare Größe, die innerhalb seines Gegenstandsbereiches liegt? Trifft der Biologe bei seinen Untersuchungen und Versuchen auf Biologie als ein biologisches Phänomen? Offenbar nicht. Physik ist selbst nicht Gegenstand physikalischer Forschung, Mathematik ist als solche nicht Gegenstand mathematischer Rechnung, Biologie als solche nicht Gegenstand biologischer Versuche usw. Das heißt allgemein: Die jeweilige Einzelwissenschaft ist nicht selbst Gegenstand ihrer einzelwissenschaftlichen Erkenntnis. Das Wesen dieser Wissenschaft fällt nicht in ihren eigenen Gegenstandsbereich, es kann im Vollzug dieser Wissenschaft nie zum Gegenstand werden oder als solcher erfahren werden. Daraus folgt aber, daß die Möglichkeit der Wissenschaft nicht durch die jeweilige Wissenschaft selbst begründet, ja nicht einmal in Frage gestellt werden kann, weil sie von den besonderen Erkenntnismethoden dieser Wissenschaft grundsätzlich nicht erreicht wird.

Woher wissen wir dann aber, was Wissenschaft ist oder sein soll? Woher nehmen wir die Norm, die wir an wissenschaftliche Einzelerkenntnis anlegen?

Zur Wissenschaft gehört jedenfalls Wissen. Jede Wissenschaft will Wissen, gesichertes Wissen vermitteln; sie will unser Wissen ausweiten und vertiefen. Wenn wir also – Wissenschaft treibend – wissen, was Wissenschaft ist, so müssen wir zuvor wissen, was Wissen ist. Woher wissen wir aber, was Wissen ist? Wir finden es nicht als Gegenstand einzelwissenschaftlicher Forschung vor. Wissen als solches ist nicht ein Gegenstand der Physik und der Biologie, auch nicht der Geschichte, der Philologie usw. Sie alle streben nach Wissen, setzen aber dabei voraus, was Wissen ist.

Hier mag einer einwenden: „Ich weiß etwas im Bereich meiner Wissenschaft, wenn ich es im Experiment feststelle; ich weiß etwas, wenn ich es mit den Methoden meiner Wissenschaft verifizieren kann. Das allein ist echtes Wissen, das wissenschaftliche Geltung beanspruchen kann; alles andere scheidet für mich aus und geht mich nichts an.“ Sicher geht es ihn als Einzelwissenschaftler nichts an, weil eben der Horizont einer Einzelwissenschaft begrenzt ist. Aber gerade deshalb macht diese Wissenschaft Voraussetzungen, die sie selbst nicht einholen kann, weil sie ihren Gegenstandsbereich übersteigen. Und wenn er sagt: „Ich weiß das, was sich in meiner Wissenschaft zeigt, was sich mit den Methoden dieser Wissenschaft aufweisen läßt“, so heißt das doch: Ich weiß es, weil ich zuvor weiß, daß ich es sehe, d. h., weil ich des Vollzugs meiner eigenen Erkenntnis gewiß bin; ich weiß es, weil ich zuvor weiß, daß ich es einsehe und verstehe, d. h. weil ich des eigenen Vollzugs meiner Einsicht gewiß bin. Und das heißt weiter, daß alle gegenständliche Erfahrung von einer unmittelbaren inneren Erfahrung, einem inneren Wissen begleitet ist, weil wir den Gegenstand im eigenen Vollzug und durch eigene Leistung aneignen, im eigenen Vollzug der Erkenntnis zum Gegenstand unseres Wissens vermitteln müssen; weil also jede Erkenntnis eines Objekts das Subjekt der Erkenntnis voraussetzt, das den Gegenstand erfaßt und zu einem gewußten Gegenstand macht, oder wie Hegel einmal scharf und treffend formuliert hat, weil „das Subjekt die Vermittlung nicht außer sich hat, sondern diese selbst ist“. Das Subjekt der Erkenntnis bleibt also vorausgesetzt, der Mensch als Subjekt der Wissenschaft bleibt in aller Einzelwissenschaft vorausgesetzt und kann von ihr nicht erreicht oder eingeholt werden. Weil aber jeder Wissenschaftler zuvor Mensch ist mit seinem gesamt menschlichen Wissen, seiner gesamt menschlichen Erfahrung und Einsicht, ist er immer schon mehr, unendlich mehr als nur Wissenschaftler und sein Wissen ist mehr, unendlich mehr als nur sein wissenschaftliches Erkennen; sonst wäre die Wissenschaft selbst gar nicht möglich, weil sie den umgreifenden Horizont eines gesamt menschlichen Wissens voraussetzt.

Darauf wenden etwa Naturwissenschaftler ein: „Wenn ihr behauptet, daß wir in unseren Wissenschaften den Menschen nicht erreichen, so ist das nicht richtig. Auch die Naturwissenschaft wendet sich dem Menschen zu, sie erforscht ihn mit ihren exakten naturwissenschaftlichen Methoden, etwa in Anatomie und Physiologie, in empirischer Psychologie, statistischer Soziologie usw.“ Das ist wahr; und

eine solche Erforschung des Menschen ist sicher nützlich und berechtigt, sie bringt wertvolle Ergebnisse ans Licht. Aber: Der Mensch wird dabei zum Gegenstand der Naturwissenschaften gemacht. Er wird vergegenständlicht zum Objekt, dabei aber als Subjekt nicht erreicht, sondern vorausgesetzt. Die Naturwissenschaft trifft das Subjekt nur als Objekt, niemals aber das Subjekt als Subjekt. Der Mensch als Mensch wird verfehlt, sein spezifisch menschliches Bewußtsein, seine menschliche Erfahrung und Erkenntnis, sein inneres Leben und Erleben kommen dabei grundsätzlich nicht in den Blick; der Mensch bleibt aus.

Wenn ich ein Kunstwerk betrachte und aufs genaueste die chemische Zusammensetzung und technische Herstellung der Farbstoffe angeben könnte, die im Gemälde verwendet sind, so habe ich doch seinen Kunstwert, seinen geistigen Ausdrucks- und Bedeutungsgehalt noch nicht erfaßt, ja nicht einmal von ferne erreicht; dieser liegt auf einer völlig anderen Ebene als das materielle Substrat, in dem er sich ausdrückt. In ähnlicher Weise, aber noch viel mehr gilt das hier. Was Menschsein heißt und wie wir es in unserem menschlichen Selbstvollzug erfahren, das kann niemals in den Blick kommen, wenn man auf der Ebene der empirisch einzelwissenschaftlichen Forschung bleibt, sondern nur, wenn wir uns zurückwenden auf uns selbst, wenn wir reflektieren auf den Vollzug des Subjekts, der aller Erkenntnis von Gegenständen außer uns, auch der naturwissenschaftlichen Forschung und Erkenntnis, als Bedingung ihrer Möglichkeit vorausliegt; wenn wir also zurückgehen auf das ursprünglich unmittelbare Grundwissen, auf Urerfahrungen und Ureinsichten des Menschseins. Dieses Wissen, das wir immer schon haben und immer schon vollziehen, das in jeder gegenständlich wie immer bestimmten Einzelkenntnis anwesend ist, ist auch die Bedingung der Möglichkeit jedes wissenschaftlichen Erkennens und wird in allem wissenschaftlichen Erkennen als dessen Bedingung mitvollzogen. Auch dieses Grundwissen kann wissenschaftlich erfaßt werden; das kann aber nicht mehr die Aufgabe einer Einzelwissenschaft, sondern nur die Aufgabe einer Grundwissenschaft sein, die sachlich allen Einzelwissenschaften begründend vorausliegt.

*

Was ist jenes Grundwissen, das allem Einzelwissen vorausgeht und in dem sich Wissen als Wissen konstituiert? Alles Wissen ist Wissen um etwas, alles Wissen hat einen Inhalt. Was ist also der Inhalt jenes Grundwissens, das allem empirischen Einzelwissen, auch allen Einzelwissenschaften zugrundeliegt? Zur Wissenschaft gehört Wissen, aber – weiter – Wissen in einem bestimmt umgrenzten Gegenstandsbereich, der in der betreffenden Wissenschaft erforscht und ergründet werden soll. Durch die Ausgrenzung eines bestimmten Gegenstandes bestimmt sich die einzelne Wissenschaft und hebt sich von jeder anderen Wissenschaft ab. Die Begrenztheit gehört zum Wesen der Einzelwissenschaft. Sie stellt Fragen, sie entwickelt Methoden, die sich auf diesen begrenzten Gegenstandsbereich beziehen und sich von ihm her bestimmen, Methoden also, Forschungs- und Erkenntnis-

weisen, die diesem bestimmten Gegenstandsbereich zugeordnet sind und sich nicht auf andere Bereiche übertragen lassen ohne die Gefahr, den Gegenstand zu verfehlen oder zu verfälschen. Die Einzelwissenschaft ist wesentlich begrenzt. Indem sie sich begrenzt, setzt sie anderes voraus, von dem sie sich abgrenzt. Sie setzt einen weiteren Horizont voraus, innerhalb dessen der besondere Gegenstand möglich und ein möglicher Gegenstand wissenschaftlichen Forschens ist.

Die Naturwissenschaft hat es mit den Dingen und Erscheinungen der Natur zu tun, die sie zu erforschen hat. Was ist aber „Natur“ überhaupt? Was ist die Welt im ganzen, was ist ihr Wesen und ihr Sinn? Das sind Fragen, die die Naturwissenschaft als solche nicht stellen, erst recht nicht beantworten kann, weil sie nicht mehr einen Einzelgegenstand innerhalb des Gegenstandsbereiches der Naturwissenschaft betreffen, darum auch den spezifischen Methoden naturwissenschaftlicher Forschung grundsätzlich nicht mehr zugänglich sind.

Die Geschichtswissenschaft hat es mit den Ereignissen der menschlichen Geschichte zu tun. Sie kann mit ihren Methoden Einzelereignisse feststellen und aus ihrem Zusammenhang zu verstehen suchen. Aber was ist überhaupt „Geschichte“? Was ist ihr Wesen und ihr Sinn? Warum hat der Mensch eine Geschichte? Was ist das Wesen des Menschen, daß ihm die Geschichtlichkeit des Daseins entspringt? Wieder Fragen, die mit den Methoden der Geschichtsforschung nicht beantwortet, ja nicht einmal gestellt werden können, weil sie auf etwas abzielen, was nicht als Einzelgegenstand innerhalb der Geschichte mit den Methoden der Geschichtsforschung erreicht werden kann.

Daraus ergibt sich allgemein: Die Einzelwissenschaft als solche kann nicht nur (wie sich gezeigt hat) sich selbst nicht begreifen, weil sie selbst nicht ihr eigener Gegenstand ist, ihr Wesen und ihre Möglichkeit also mit den Methoden dieser Einzelwissenschaft nicht faßbar sind. Die Einzelwissenschaft kann auch (wie sich jetzt ergibt) das Ganze ihres Gegenstandsbereiches nicht erfassen und bestimmen, weil dieses Ganze wiederum nicht mehr Gegenstand dieser Wissenschaft ist; sie muß es voraussetzen. Also selbst die Gegenstandsbestimmung einer einzelnen Wissenschaft, die Ausgrenzung eines bestimmten Gegenstandsbereiches ist nicht mehr die Aufgabe der betreffenden Wissenschaft selbst und kann mit den spezifischen Methoden dieser Wissenschaft nicht geleistet werden. Sie wird im Vollzug der Wissenschaft vorausgesetzt, und zwar vorausgesetzt in einem weiteren Horizont, ausgegrenzt aus dem weiteren Zusammenhang des Erkennbaren und Wißbaren überhaupt. Die vorgängige Offenheit dieses Horizonts ist die Bedingung der Möglichkeit alles Einzelwissens und aller Einzelwissenschaft, ohne daß ihn aber die Einzelwissenschaft als solche jemals begreifend einholen könnte.

*

Was ist dieses Ganze? Was ist dieser Horizont, der uns vorgängig offensteht und in dem wir uns in allem Fragen und Wissen, auch in allem wissenschaftlichen

Forschen und Erkennen bewegen? Wenn immer ich – alltäglich oder wissenschaftlich – nach etwas frage, so kann ich nicht anders fragen als nach dem, was „ist“: Was ist das? Ich will wissen, was es ist. Und wenn immer ich – wieder: alltäglich oder wissenschaftlich – etwas weiß, so weiß ich es in dem, was es „ist“: Es ist so. Wie könnte ich aber nur so fragen, wenn ich nicht zuvor schon um den Sinn dieses „Ist“ wüßte; wenn ich nicht zuvor schon wüßte um Sein und um den Sinn von Sein? Und wie könnte ich etwas wissend erreichen in dem, was es ist, wie könnte ich urteilend aussagen: Es ist so, wenn ich nicht zuvor schon wüßte um Sein und um den Sinn von Sein? Ist nicht notwendig alles Wissen ein Wissen um das, was ist? Erweist sich nicht das Grundwissen, das allem empirischen Einzelwissen vorausgeht und in dem sich Wissen als Wissen konstituiert, als ein Wissen um Sein? Ein Wissen um Sein aber als den Grund, die Bedingung der Möglichkeit alles Wissens um Seiendes, auch alles wissenschaftlichen Wissens um Seiendes.

Aber was heißt das? Wie weit erstreckt sich dieses Wissen um Sein? Wie weit erstreckt sich der Horizont, innerhalb dessen ich fragen und wissen kann, was ist? Ist er etwa nur so weit wie der Bereich des Erfahrbaren oder der Erfahrungswissenschaften, so daß ich über die Grenzen möglicher Erfahrung hinaus nichts wissen kann und nicht einmal fragen kann? Wenn ich so frage, ist im Vollzug dieses Fragens selbst die Antwort schon gegeben, weil die Frage über die Grenzen der Erfahrung hinausfragt. Ist aber dem Horizont meines Fragens und Wissens irgendeine andere Grenze gesetzt, über die hinaus ich grundsätzlich nichts wissen kann, über die hinaus ich nicht mehr fragen kann? Wieder gibt die Frage durch ihren Vollzug schon selbst die Antwort, indem sie über jede mögliche Grenze hinausfragt und dadurch erweist, daß der Möglichkeit des Fragens keine Grenze gesetzt ist. Ich kann nach allem fragen, über jede mögliche Grenze hinausfragen nach schlechthin allem, was ist. Fragen setzt jedoch Wissen voraus und schließt Wissen ein, ein anfängliches, noch nicht erfülltes und bestimmtes Wissen, ein Vorwissen, das die Frage ermöglicht und leitet. Wenn ich aber nach allem fragen kann, was ist, so ist auch alles, was ist, dem Vorwissen erschlossen und von ihm umgriffen. Das Vorwissen um Sein übersteigt jede mögliche Grenze und erstreckt sich auf alles, was ist. Der Horizont des Wissens ist der unbegrenzte Horizont des Seins. Das Grundwissen, das allem Einzelwissen als dessen Bedingung vorausliegt, erweist sich als ein Grundwissen um das Sein, das in allem Fragen und Wissen – als dessen Bedingung – mitvollzogen wird und in dem uns der Horizont des Seins im ganzen ursprünglich erschlossen und gelichtet ist.

Aber es ist ein Grundwissen, das nie ausdrücklich thematisch ist, sondern immer nur unthematisch mitvollzogen wird, während die Intention unseres Fragens und Wissens auf gegenständlich Seiendes geht. Weil es aber im Vollzug des Fragens nach Seiendem und des Wissens um Seiendes als Bedingung seiner Möglichkeit mitgesetzt, d. h. als Wissen, wenn auch unthematisch, mitgesetzt wird, kann es thematisch gemacht und auf den Begriff gebracht werden, wenn wir den thematischen

Vollzug des Fragens nach den Bedingungen seiner Möglichkeit befragen. Einen Erkenntnisvollzug aber nach den Bedingungen seiner Möglichkeit befragen, heißt seit Kant die transzendente Frage, weil sie den empirischen Erkenntnisakt auf seine apriorischen Bedingungen hin übersteigt. Wird also das empirisch gegenständliche Wissen (vorwissenschaftlicher oder wissenschaftlicher Art) auf die Bedingungen seiner Möglichkeit befragt, und wird dabei als *die* Bedingung aller Bedingungen des Einzelwissens das Grundwissen um das Sein aufgedeckt und in der Reflexion Schritt für Schritt thematisch gemacht und auf den Begriff gebracht, so ist das Metaphysik.

Diese versteht sich seit altersher als die Wissenschaft vom Seienden als Seiendem. Seiendes aber als Seiendes betrachten heißt es in seinem Sein erreichen, aus seinem Sein begreifen; denn Seiendes ist Seiendes durch das Sein, das Sein ist der Grund des Seienden. Wenn wir aber das Sein des Seienden erreichen, dann umfassen wir schon alles Seiende schlechthin, weil das Sein das allem Gemeinsame, der allumfassende Grund des Seienden ist. So versteht sich Metaphysik heute noch und heute erst recht als die Wissenschaft vom Sein im ganzen, darum als die Grundwissenschaft, die allem vorausgeht, die auch in allen Einzelwissenschaften als Grund vorausgesetzt ist, und als die Gesamtwissenschaft, die alles umgreift, auch die Gegenstandsbereiche der Einzelwissenschaften umgreifend übersteigt. Aber heute, nachdem das Denken die Problematik der neueren Philosophie durchgemacht und in ihr die transzendente Wende mitvollzogen hat, weiß die Metaphysik besser und ausdrücklicher als je, daß sie im Grunde nichts anderes zu tun hat, als das Wissen um das Sein reflex thematisch zu machen, das jeder von uns (in allem noch so alltäglichen Fragen und Wissen) immer schon hat und immer schon mitvollzieht.

*

Wir haben zu Anfang gefragt nach dem Verhältnis zwischen Metaphysik und Wissenschaft: Ist Metaphysik eine Wissenschaft und wie steht sie zu den übrigen Wissenschaften? Wenn man unter dem Namen „Wissenschaft“ eine empirische Einzelwissenschaft versteht, die sich in einem bestimmt umgrenzten, empirisch vorgegebenen Gegenstandsbereich bewegt und sich darauf beschränkt, also eine Wissenschaft unter anderen Wissenschaften ist, die sich die Aufgabe stellen, Einzelbereiche der empirischen Wirklichkeit zu erforschen, dann ist Metaphysik keine Wissenschaft. Die Vorstellung, Metaphysik sei eine Wissenschaft neben anderen Wissenschaften, ist so gründlich wie möglich überholt und überwunden.

Ebenso unhaltbar ist aber auch die Vorstellung, daß die Metaphysik gewissermaßen die Fortsetzung und Vollendung der Einzelwissenschaften in gegenständlicher Richtung ist, daß man daher aus der wissenschaftlichen Forschung und Erkenntnis in jeweiligen Einzelbereichen sozusagen geradlinig fortschreiten könnte, vielleicht sogar mit denselben Methoden einzelwissenschaftlicher Forschung fortschreiten könnte, um dadurch den begrenzten Erfahrungsbereich der Einzelwissen-

schaft zu übersteigen und zur Metaphysik zu gelangen. So etwa dachte die sogenannte „induktive Metaphysik“ (ein formaler Widerspruch), die aus dem naturwissenschaftlichen Bereich mit den induktiven Methoden naturwissenschaftlicher Forschung durch weitere Verallgemeinerung zu allgemein metaphysischen Aussagen aufsteigen wollte, die von allem Seienden gelten, und ein metaphysisch Absolutes erreichen wollte, das allem Seienden zugrundeliegt. Das ist grundsätzlich unmöglich. Nicht nur von den Naturwissenschaftlern wird mit Recht bestritten, daß sie in ihrer Forschung jemals auf eine metaphysische Größe stoßen, etwa auf ein metaphysisch transzendentes Absolutum, das sie zur Erklärung einführen müßten. Auch philosophisch ist dies abzulehnen. Die Einzelwissenschaft fordert, solange sie Einzelwissenschaft bleibt, also in ihrem Bereich und mit ihren Methoden arbeitet, von sich aus niemals eine metaphysische Größe, sie könnte eine solche mit ihren Methoden gar nicht erreichen, sie könnte danach nicht einmal fragen. Die Einzelwissenschaften, seien es Naturwissenschaften oder Geisteswissenschaften, sollen in ihrem Bereich bleiben und mit ihren Methoden arbeiten, um ihre spezifischen Aufgaben zu erfüllen. Und wenn sie in ihrer Forschung nicht auf metaphysische Größen stoßen (auf einen absoluten Seinsgrund oder einen persönlichen Gott), so brauchen sie weder enttäuscht und bestürzt zu sein über ein Versagen ihrer Wissenschaft, noch brauchen sie zu glauben, damit einen Schlag gegen die Metaphysik geführt und diese wissenschaftlich widerlegt zu haben.

Die Metaphysik ist nicht eine gegenständliche Verlängerung oder Ergänzung der Einzelwissenschaften, so daß diese bei ihrer Forschung an einen bestimmten Punkt stoßen könnten, wo die Einzelwissenschaft sich wandelt zur Metaphysik. Diese ist vielmehr die Voraussetzung der Einzelwissenschaften, eine Voraussetzung aber, die die Einzelwissenschaften mit ihren Erkenntnisweisen und Forschungsmethoden grundsätzlich nicht einholen können. Wenn also der Physiker nach den Voraussetzungen seiner Wissenschaft fragt, so stellt er nicht mehr eine physikalische, sondern eine philosophische Frage, die seine Einzelwissenschaft übersteigt. Wenn der Mathematiker nach den Voraussetzungen seiner Wissenschaft fragt, so stellt er nicht mehr eine mathematische, sondern eine philosophische Frage, die nicht mehr im Bereich seiner Wissenschaft liegt. Wenn der Historiker nach seinen Voraussetzungen fragt, so stellt er wieder nicht eine historische, sondern eine philosophische Frage, die seinen Gegenstandsbereich durchbricht. Die Metaphysik liegt nicht *hinter* den Einzelwissenschaften, so daß man sie durch diese hindurch und durch diese vermittelt nachträglich erreichen könnte. Sie liegt viel mehr *vor* den Einzelwissenschaften als deren Voraussetzung, als vorgängige Bedingung ihrer Möglichkeit.

Denn die Bedingung aller Wissenschaften ist der Mensch; Wissenschaft treiben kann nur der Mensch. Der Mensch aber ist immer schon weit mehr als nur dieser Einzelwissenschaftler in seinem begrenzten Bereich; wäre er nur dies, so wäre auch die Einzelwissenschaft nicht mehr möglich, weil sie nur in einem weiteren Hori-

zont möglich ist. Der Mensch vollzieht sich als endlicher Geist im Horizont des Seins, fragend und wissend ausgreifend nach der Ganzheit des Seins. Wenn das Vorwissen um das Sein durch methodische Reflexion thematisch gemacht und auf den Begriff gebracht wird, so ist das Metaphysik. Ist es auch Wissenschaft? Sicher nicht im Sinne empirisch gegenständlicher, einzelwissenschaftlicher Erkenntnis, aber doch im Sinne einer kritisch-methodischen Erarbeitung gesicherter Erkenntnis. Wenn also die Einzelwissenschaften metaphysische Voraussetzungen machen, wenn aber diese Voraussetzungen nicht in methodisch gesicherter Erkenntnis, also auf wissenschaftliche Weise, eingeholt werden könnten, so könnte es überhaupt keine Wissenschaft geben, weil sie von ihren Voraussetzungen her jederzeit fragwürdig bliebe. Sie ist als Wissenschaft nur möglich, wenn ihre Voraussetzungen in wissenschaftlicher Reflexion gesichert sind oder wenigstens gesichert werden können. Das heißt aber, Wissenschaft überhaupt ist nur möglich, wenn Metaphysik als Wissenschaft möglich ist, wenn auch als Wissenschaft ganz eigener Art und eigener Methode, weil sie den Einzelwissenschaften als die Grundwissenschaft vorgelagert ist.

Wird Metaphysik in diesem Sinn durch transzendentalen Rückgang auf den Menschen selbst vollzogen, der sich in der Welt vorfindet, im alltäglichen Fragen und im wissenschaftlichen Forschen die Welt zu erkennen und zu bewältigen strebt, so wird offenbar, daß der Mensch das metaphysische Wesen und menschliches Wissen immer schon metaphysisches Wissen ist, das sich wesensgemäß im offenen Horizont des Seins bewegt, darum immer und notwendig über das endliche Seiende hinausgreift auf das Sein im Ganzen, d. h. im letzten aber auf die Unendlichkeit des absoluten Seins. Daher alles Fragen und Suchen und Streben des Menschen, das in der Erkenntnis der endlichen Welt, auch in aller einzelwissenschaftlichen Erkenntnis nicht erfüllt zur Ruhe kommen kann. Es gibt eine metaphysische Sehnsucht des Menschen, die seinem Wesen entspringt, weil er aus dem Grunde seines Wesens hingeordnet und angewiesen ist auf die Unendlichkeit des Seins. Der Mensch ist durch sein Wesen transzendent. Nur wenn er seine wesenhafte Transzendenz in Freiheit vollzieht, sich selbst übersteigend auf das absolute Sein Gottes hin, erfüllt er das, was er durch sein Wesen immer schon ist und was zu sein ihm durch sein Wesen aufgetragen ist.